

# Grüße aus Odessa

**Aus allen GUS-Staaten strömen Trödler ins Warschauer Stadion. Auf Europas buntestem Freiluftmarkt mischt auch die Mafia mit.**

**H**inter der Grenze zu Polen sinken die vier Händlerinnen aus dem ukrainischen Badeort Sewastopol am Schwarzen Meer erschöpft in ihren engen Sitzen zusammen. Über zweieinhalb Tage sind sie jetzt schon unterwegs – nun endlich ist ein Ende der Reise abzusehen: Bis nach Warschau, ihrem Zielort, sind es noch sechs Stunden Busfahrt durch die Nacht.

Als der Wagen um drei Uhr morgens erneut anhält, schlafen die Frauen tief. Auch Passagiere, die noch wach sind, kümmern sich nicht um die Fahrtunterbrechung. Schon mehrmals mußte der Fahrer des rot-weißen Ikarus einen defekten Dieselschlauch abdichten.

Doch diesmal zwingt keine Panne den Linienbus von Lwiw, dem einstigen Lemberg, zum unplanmäßigen Halt in einem Wald bei Labunie. Ein Auto mit kreisendem Blaulicht hat sich auf der Landstraße Nummer 17 quergestellt,

der Busfahrer öffnet drei jungen Männern bereitwillig die Tür.

Doch die Zugestiegenen sind nicht etwa Polizisten auf der Jagd nach Verbrechern – sie sind selber Gangster. „Guten Morgen, schöne Grüße von der Mafia aus Odessa“, stellen die drei sich auf russisch vor, während der Busfahrer schon wieder die Türen geschlossen hat und weiterfährt.

Ein Kurzgeschorener mit Lederjacke und Kampfstiefeln fuchtelt mit der Pistole und brüllt: „Wir wollen 25 Dollar von jedem für die Benutzung der polnischen Straßen.“ Drohend fügt er hinzu: „Ein bißchen plötzlich, sonst werden sich andere Herren mit euch befassen.“

Seine beiden Kumpel klettern im Gang über vollgepackte Taschen nach hinten, schalten die Leseleuchten über den Sitzen aus und ziehen die schwarzen Rollos vor der Heckscheibe herunter. Nur schemenhaft sind ihre Gesichter im Gegenlicht der Taschenlampen zu erkennen. Der hochgewachsene Anführer droht mit seiner Pistole, die anderen kassieren routiniert wie Schaffner das Geld ein: „Schneller, schneller.“

In einer der hinteren Reihe wehrt sich ein Mädchen gegen den Überfall: „Du tickst wohl nicht richtig, ich habe nicht soviel Geld“, faucht sie einen der Räuber an. Doch dessen Aufforderung, mit ihm „allein in den Wald zu gehen“, läßt ihren Widerstand zusammenbrechen.

Ein anderer Fahrgast weigert sich ebenfalls zu zahlen. Ihm verpaßt der Gangster einige Ohrfeigen und richtet die Waffe auf seine Schläfe. Lediglich die polnischen Fahrgäste sind vom Inkasso befreit. Die vier Frauen vom Schwarzen Meer müssen 100 Dollar zahlen.

Kaum sind die Gangster vor der Stadt Zamość in der Dunkelheit verschwunden, beschwert sich Natascha Skrjabin aus Sewastopol beim Fahrer: „Warum haben Sie überhaupt angehalten?“



**Schwarzmarkt im Stadion:** Feilschen um Lippenstifte

Der murmelt etwas von der Verantwortung, die er für alle trage. „Ein Pole hätte jedenfalls nicht gestoppt“, entgegnet die Ukrainerin trotzig. Doch auch diese Beleidigung kann der Busfahrer parieren: „Einen polnischen Bus hätten die auch nicht überfallen.“

Wohl wahr. Solange Banden aus der ehemaligen Sowjetunion polnische Fahrgäste in Ruhe lassen, sieht die polnische Polizei offenbar keinen Grund, gegen die allnächtlichen Überfälle vorzugehen. Auch von den Opfern kommt niemand auf die Idee, der

## Ein ausrangierter Reisebus dient als rollende Peep-Show

Polizei die Raubzüge zu melden. Das würde außerdem viel zuviel Zeit kosten.

Seit der Öffnung der polnischen Ostgrenze strömen täglich Hunderte von Bussen aus Rußland und Belorußland, aus den baltischen Staaten und der Ukraine ins Land. Die meisten Passagiere wollen auf polnischen Märkten ihre billigen Waren verkaufen: Plastikspielzeug und Trödel, Handwerksgeräte oder Fotoapparate. Den Zloty-Erlös tauschen sie in Dollar um und erwirtschaften auf diese Weise manchmal sogar mehr, als sie in einem Monat in der Heimat verdienen können.

Dafür ist kein Weg zu weit: Um überhaupt den Bus nach Warschau zu erreichen, hatten Natascha, ihre Schwester Walja und zwei Freundinnen bereits 33 Stunden Bahnfahrt überstehen müssen. Im Zug von Sewastopol nach Lwiw waren das Klo verstopft, der Schaffner be-



FOTOS: K. WOJCIK / FORUM

**Händlerinnen aus Sewastopol**  
Plastiktüten voller Bonbons und Blusen



**Linienbus Lwiw-Warschau, Handelsware:** Marktbesuch an arbeitsfreien Tagen

trunken, die Luft stickig und die Sitzbänke offenbar seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion nicht mehr gereinigt worden.

Schon auf dem Busbahnhof von Lwiw, wo die vier Frauen für 25 Mark Fahrscheine kauften, rückten sie aus Angst eng zusammen: Vor Kassen und Wechselstuben lungerten finstere Gestalten herum. Mit tief ins Gesicht gezogenem Hut bot etwa ein Gauner einen 100-Dollar-Schein für ein paar Mark an und pries seine Blüte dreist als „garantiert echt“.

Den Bus nach Warschau teilten sich die Trödelhändler mit jungen Näherinnen aus der Umgebung von Lwiw, die als Schwarzarbeiterinnen in Polen ihren Lebensunterhalt verdienen wollen. „Es soll sechs Dollar am Tag geben, ohne Kost und Logis“, berichtet die blonde Swetlana. Für diese Summe muß sie in der Ukraine mindestens vier Wochen arbeiten.

Kurz vor 23 Uhr hat der Bus die Grenze erreicht und passiert eine endlos lange Autoschlange – im Gegensatz zu Privatautos und Charterbussen braucht der Linienverkehr nicht zu warten.

In einer Baracke müssen die Passagiere ihr Gepäck vorzeigen. Den ukrainischen Zöllner, der sie mit einer winzigen Bewegung des Kugelschreibers einzeln zu sich ruft, interessieren vor allem Devisen; 500 Dollar pro Person können ohne Anmeldung ausgeführt werden. Einige Fahrgäste werden in einem Nebenraum gefilzt.

Der polnische Grenzbeamte fahndet dagegen nicht nach Valuta, sondern nach billigem Wodka. Hat er bei den Passagieren mehr als die eine erlaubte Flasche pro Person entdeckt, stellt er sie

müde lächelnd zur Seite und läßt die Sünder großmütig wieder in den Bus steigen.

Ziel der Fahrt ist das „Stadion zum 10. Jahrestag“ (des Warschauer Aufstands 1944). Auf dem riesigen Sportfeld im Stadtteil Praga mußten die Polen einst der Parteiführung huldigen. Wo sich 1968 der Dissident Ryszard Siwiec aus Protest gegen den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei verbrannte, hat sich inzwischen einer der größten Freiluftmärkte Europas etabliert.



Händler aus ehemaligen Sowjetrepubliken preisen hier ihre Waren an. Rund um die Verkaufsstände sind Reisebüros und Imbißbuden entstanden; ein ausrangierter Reisebus dient als rollendes Peep-Show-Theater.

In der Nähe des Stadions bieten heruntergekommene Hotels ihre Betten für sieben Mark pro Nacht an. Sogar eine Zeitung, der *Jahrmarkt Europas*, erscheint in russischer Sprache mit Tips für die Händler. Rund 100 000 Polen verschafft der riesige Markt regelmäßige Jobs.

Verkäufer aus den GUS-Staaten nehmen die niedrigen Ränge der Markthier-

archie ein und müssen ihre Waren auf dem zugigen oberen Gang des Stadions feilbieten; die Polen errichteten ihre überdachten Stände weiter unten an windgeschützten Stellen. In jüngster Zeit zeigen sich allerdings in den oberen Reihen immer größere Lücken. Weil in vielen Staaten der früheren UdSSR die Preise stark angezogen haben, lohnt sich der Verkauf der begehrtesten Produkte kaum noch.

Statt dessen investieren die Handeltouristen lieber ihre Dollar-Ersparnisse, um billige Waren aufzukaufen und sie später

auf den Märkten in ihrer Heimat zu vertreiben. Sie feilschen in Warschau um chinesische Seidenkostüme, polnische Lippenstifte oder thailändische Hemden. „95 Prozent meiner Kunden kommen aus den GUS-Staaten“, sagt eine Standbesitzerin, die gerade 20 Deodorants an eine Kundin aus dem 1200 Kilometer entfernten russischen Woronesch verkauft hat.

Natascha und Walja, die Schwestern aus Sewastopol, haben sich auf den Einkauf von Süßigkeiten spezialisiert, ihre beiden Freundinnen wollen Textilien erwerben. Für die Einkaufsfahrt nach Polen nutzen sie ihre freien Tage. Zu Hause arbeitet Natascha als Sekretärin in einem Forschungsinstitut, Walja leitet die Nachtschicht beim Betriebsschutz eines großen Werks.

Daß sie auf dem Stadion-Markt von Warschau nach Schnäppchen jagen, sei ihnen eigentlich peinlich, beteuern alle vier. „Früher schämte ich mich vor den Nachbarn“, sagt die rundliche Tatjana, die daheim in der Sparkasse die Renten auszahlt. „Aber wir verdienen so wenig, uns bleibt gar nichts anderes übrig.“

Auch auf dem Markt fühlen sich die Frauen aus Sewastopol nicht sicher. Schnell tauchen sie im Menschengewühl unter, um nicht erneut Schutzgeld-Erpressern in die Hände zu fallen. Denn die kassieren inzwischen nicht nur auf den Zufahrtswegen ab, sondern machen auch das Stadion unsicher.

Schon am nächsten Tag sitzen die vier Freundinnen mit riesigen Plastiktaschen voller Bonbons, Blusen und BHs wieder im Linienbus Richtung Lwiw. Diesmal werden sie in Ruhe gelassen. Kein Mafioso interessiert sich für ihre Waren. □